

Karl Hans Strobl

Die Runen Gottes

Dritter Band
der Roman-Trilogie
Bismarck

[Der wilde Bismarck / Mächte und Menschen
Die Runen Gottes]



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2021
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903302-50-1

Vorwort

Dem zweiten Band dieses Romans ein Geleitwort mitzugeben, erübrigte sich. Er wurde geschrieben im Jahre 1916 und erschien im Frühling des Jahres 1917. Alles stand klar und fest.

Da nun dieser dritte Band erscheinen soll, und ich seinem Weg voraussinne, fühle ich das Schicksal: Wetterwand über Deutschland, Faust an der Kehle des Volkes, das — verkörpert durch seinen gewaltigsten Mann — der Held meines Buches ist. Erster Gedankenkeim ward mir bei der Weihe des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, Oktober 1913 ... O Deutschland, hoch in Ehren, glanzvolle Zusammenkunft der Fürsten von halb Europa, in dem ungeheuren Wasserbecken spiegelnd Hunderte von Fahnen der Studentenschaft, Deutschlands Jugend in Farbe und Wehr. Von da bis zum heutigen Tage, dem ersten Weihnachtstage 1918, an dem die Nachricht vom Kampf im verlassenen Berliner Schloss kommt, Deutsche gegen Deutsche, Marine gegen Garde — welches Volk hat solchen Sturz in gleich kurzer Spanne seiner Geschichte erlebt.

Eine Zeit, die alle Standbilder stürzt, wird vielleicht auch vor dem Bismarcks nicht zurücktreten, eine Zeit, die hyänenhaft unter Trümmern nach „Schuldigen“ scharrt, wird vielleicht auch feststellen: Erfüllung alten deutschen Sehnsens sei Bismarcks *Schuld*.

Ich habe an diesem dritten Band, dem von Weihnachten des vorigen Jahres bis zum letzten Sommer geschriebenen, keine Zeile, nicht ein Wort, um der Begebenheiten willen zu ändern gefunden. Mag am Werk Bismarcks manches zeitlich bedingt und zeitlich unzulässig gewesen sein, das bleibt bestehen, was im Vorwort des ersten Bandes stand: dass Bismarcks Leben den Schicksalssinn des deutschen Volkes deute, und dass seine Persönlichkeit die seines Volkes spiegle.

Mag dieses Schicksalssinnes Deutung jetzt durch Not und Un-

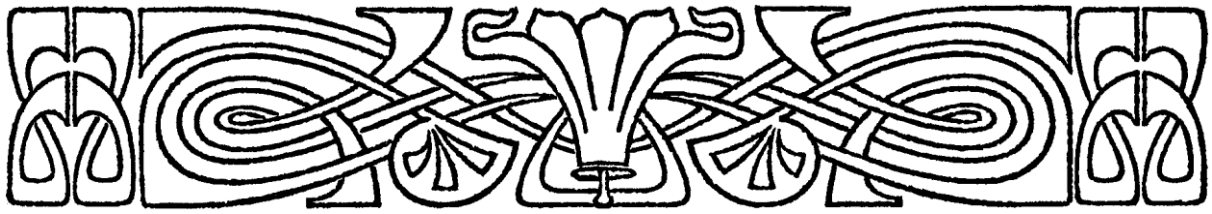
glück verdunkelt sein — Krankheit, Trunkenheit und Wahnwitz ändern nur die Äußerungen des Wesens, nicht das Wesen selbst, dessen Charakter im Urgrund aller Erscheinungen verwurzelt ist.

Nur das Volk, das sich selbst ausgibt, ist verloren. Über allem Neuwerden steht: Arbeiten und nicht verzweifeln. So widme ich denn voll innigen Vertrauens diesen Band und das ganze Werk:

Der deutschen Zukunft.

Perchtoldsdorf bei Wien, am ersten Weihnachtstag 1918, an dem die Nachricht vom Kampf im verlassenen Berliner Schloss kommt, Marine gegen Garbe, Deutsche gegen Deutsche ...

Karl Hans Strobl.



Erster Teil

1.

Im Haus Rue de Provence Nr. 14 zu Versailles knallten die Türen. Zu ebener Erde, im ersten Stock und im zweiten Stock nahm sich niemand Zeit, sie sanftiglich und behutsam zu schließen, wie es sich für ein Haus schickte, in dem die rabiat gewordene Weltgeschichte wieder eingenenkt und die Kriegsfurie zur Vernunft gebracht werden sollte. Die Türen, diese sonst mit Ingrimme dem deutschen Klinkendruck gehorsamen französischen Türen, rissen sich dem Unachtsamen aus den Händen und schmetterten hinter dem Hastigen mit edlem, vaterländischem Zorn ins Schloss, dass der Bewurf von den Wänden bröckelte und Madame Jessés boshafter Hausgeist auf der Uhr im Salon mit dämonischem Vergnügen seinen Daumen lutschte.

Herr Leverström war angekommen, Leverström, der schwarze Reiter, und hatte den Briefsack von der Feldpost mitgebracht und eine Ladung von Kisten und Paketen, in denen man allerlei essbare und trinkbare Sehnsüchte, Grüße und Wünsche der Heimat zu vermuten berechtigt war, in schmackhafter Gegenständlichkeit dargestellte Erläuterungen zu lieben Worten und wehmütigen Gedanken aus der Ferne. Im Bibliothekszimmer des verbliebenen Herrn Gustave Jessé ging die Enthüllung und Verteilung vor sich. Krüger handhabte die Schere und schnitt die Bindfaden durch, Engel hämmerte das Stemmeisen in Kistenfugen und hob die krachenden Deckel ab, und der brave Herr Theiß hatte die Amtsmiene eingezogen und eine warme menschliche Anteilnahme aufgesteckt und las zwischen Stirnrand und Zwickergläsern über die gesenkte Nase hin die Namen der Bedachten. Wahrhaftig, aller sonstige Ernst war

ihnen so in Umgänglichkeit und Sanftmut gewandelt, dass der lustige Graf Bismarck-Bohlen meinte, wenn ihnen jetzt durch einen Zauberspruch anstatt der Uniform der Rock des Bürgers an den Leib gehext würde, so könnte niemand merken, dass diese drei die Kanzleidiener des königlich preußischen Auswärtigen Amtes seien und den Zugang zu Bismarck zu hüten hätten.

„Sie haben etwas Mythologisches an sich“, sagte der Doktor Bucher, indem er einen Brief aus des Vaters Theiß Händen nahm; „ein Unglück, dass die Griechen alle freundlichen Dreiheiten immer nur als Frauenzimmer dargestellt haben. Ich finde nichts Passendes, und für den dreiköpfigen Höllenhund atmen sie heute zu viel Lieblichkeit.“

Das Vaterland hatte sich mit einer Fülle von Gaben eingefunden, mit nützlichen und erfreulichen Dingen, deren jedes mit einem kleinen Geleucht zärtlicher Bedachtsamkeit umgeben schien, dass die tastenden Finger über dem unscheinbarsten von ihnen zu zittern begannen. Dabei war jedes Empfängers Art und Wesenheit irgendwie hieroglyphisch ausgedrückt; man konnte aus dem inneren Sinn der Gaben ablesen, ob der Beschenkte mehr zu des Lebens Unentbehrlichkeiten oder zu seinen Überflüssigkeiten hinneigte, ob sein Wille mehr auf das Stramme oder auf das Lässige ging, ob er es vorzog, sich dem Erdhaften des Lebens anzuvertrauen oder an den Rockschoßen eitles Ideales Höhenflüge zu unternehmen. Die Liebe daheim wusste es und hatte sich darnach einzurichten verstanden.

Der Geheime Legationsrat Abeken stand, einen grünledernen Faust unter dem linken und ein Paket mit Pulswärmern und Wollstrümpfen unter dem rechten Arm, am Fenster und las mit gerührtem Augenzwinkern den begleitenden Brief. „Damit du deinen geliebten Goethe nicht entbehren musst“, schrieb die Frau Geheime Legationsrätin, und in Abekens Seele sang dazu eine selige Melodie, ein Geklimper von stählernen Stricknadeln, das aus den Maschen des Gewirkes unter seinem rechten Arm aufzusteigen schien. „Ich habe dir einen Band Spielhagen senden wollen, aber ich weiß, du hältst nicht viel von den neueren Dichtern ...“

„Da sehen Sie mal her, Abeken“, sagte der Gardedragonier und schob ihm eine Dose zwischen Augenzwinkern und Briefblatt. Es

war eine feste, weiße Porzellandose, und in ihrem ehrlichen, makellosen Rund hegte sie eine gleichmäßig braungraue Masse, die mit einem Ring hellgelben Fettes umrandet war und einen köstlichen Duft von Versuchung und Üppigkeit ausströmte. „Riechen Sie, ich bitte! Riechen Sie! Gänseleberpastete! Von der Gräfin Johanna. Ist sie nicht lieb, denkt sie nicht an alles?“

Der Geheime Legationsrat hob den Arm zum Winkel und zog das Wollgewirk aus der Achselklemme: „Von meiner Frau! Alles selbst gestrickt!“

Graf Bismarck-Bohlen kam nicht dazu, seiner Bewunderung Ausdruck zu geben, denn in diesem Augenblick ließ Engel die Schere, Krieger Stemmeisen und Hammer sinken, der Vater Theiß schob seinen Zwicker von der Nasenspitze an die Augen, und alle drei waren mit Lichtgeschwindigkeit wieder in königlich preussische Kanzleidiener zurückverwandelt; die Ordonnanz, die hinten beim Ofen in einem Berg französischer Briefschaften herumgewühlt hatte, war herumgefahren und stand stramm mit an die Hosennaht geklebten Händen; ein wenig gelassener, mit einem Rest von Lächeln auf den Lippen nahmen auch die Herren Stellung.

Ein schwächlicher Kistendeckel zerkrachte unter Bismarcks Tritt. „Na, was haben wir denn da?“ fragte er fröhlich, „ist auch etwas für mich gekommen?“

In des würdigen Theiß dienstlichen Ernst schmunzelte wieder ehrfurchtsvollstes Behagen: „Es sind einundzwanzig Stück da, Exzellenz.“

„Und zwei Flaschenkisten darunter!“ sagte Bismarck-Bohlen, der mit der freudigen Nachricht voranlief und sich nicht einholen lassen wollte.

„Machen Sie auf, Theiß! Ich bin neugierig! Wir sind neugierig, meine Herren!“ und widerspruchslose Zustimmung überglänzte die Anwesenden. Krachend bogen sich die Kistendeckel unter dem Druck des Stemmeisens, klirrend fiel die Schere über die Verschnürungen her, Hälse reckten sich hoch, denn was da auch zum Vorschein kommen mochte, es war gemeinsames Gut, und jeder hatte seinen Anteil daran.

Nur der Herr, der mit Bismarck gekommen war, machte trübe

Augen zu der Bescherung; sie strichen mit wohlervogenem und standhaftem Gleichmut über die Dinge hin, als wären Ess- und Trinkbarkeiten. Dinge einer anderen Ebene, über die man sich durch tapfere Entsagung längst hinausgehoben hat. Bismarck wandte sich um: „Es ist spät geworden, wollen Sie mir die Ehre machen, mein Gast zu sein?“

In Jules Favres gelbem Gesicht sank die Unterlippe noch tiefer hinab, der graue Bart zitterte leise, und mit einer müden Stimme sagte er: „Ich muss Eurer Exzellenz meinen ergebenen Dank sagen.“ Er hob den Kopf und die Stimme zu rednerischem Nachdruck: „Es geht nicht anbei Ihnen zu Gast zu sein, während meine Landsleute in Paris hungern müssen.“

Bismarck fuhr mit der Hand durch die Luft, als wische er mit dem Schwamm über eine Tafel: „Ach was, wird es dadurch etwas besser, wenn Sie mithungern? Und übrigens: wenn Sie bei mir essen, können Sie sich eine patriotische Tat gutschreiben. Drinnen ein Esser weniger, und hier helfen Sie unsere Vorräte verringern.“

„Oh!“ sagte Herr Favre und bückte sich nach einem Brief, der, mit Spuren von Schuhnägeln auf dem Umschlag, vor seinen Füßen lag.

Bismarck warf einen kurzen Blick hin: „Ja, der gehört zu dem Haufen dort drüben beim Ofen sehen Sie. Wir haben eine ganze Ballonpost abgefangen. Glauben Sie, ich weiß nicht, welch einen Berg von Qual, von brennendem Warten, von zerfleischender Unruhe wir da haben? Wir haben es an uns selbst erfahren, Ihre Franktireurs haben oft genug unsere Post abgefasst. Was kann man tun? Das ist der Krieg; sträuben Sie sich nicht länger, es liegt nur an Ihnen, ihn rasch zu beenden.“

Lothar Bucher kam gerade in Bismarcks Blickfeld zurecht, denn in Jules Favres Brust schwoll hörbar eine Phrase empor. „Wollen Sie Menschen suchen, Bucher? Lachte der Graf.

Bucher schwang diogenisch seine Laterne: „Man hat mir diese Taschenlampe geschickt. Ich kann sie brauchen, wenn ich nachts nach Hause gehe. Die Straßen sind dunkel wie Hegel; welchem man doch übrigens aus dem Weg gehen kann, wie ich es getan habe, aber auf dem Boulevard de la Reine hätte ich mich sicher

noch einmal zu Tode gestolpert.“

„Sie haben recht, Doktor. *Lux in tenebris*. Eine handfeste Laterne tut unter Umständen bessere Dienste als eine Enzyklopädie des Geistes. Und wie nimmt sich gegenüber dem absoluten Subjekt eine Spickgans aus? Sehen Sie nur ...“

„Sieben Spickgänse“, bedeutete Theiß ernsthaft, „zwei Kisten Hammer, ein Baumkuchen, drei westfälische Schinken ...“ Die Getreuen umstanden die enthüllten Herrlichkeiten; Leibliches wog schwer in diesen Tagen nervöser Anspannung des ganzen Menschen, ein Geschlecht von Ringern um die Zukunft, Arbeiter bei Tag und Nacht, setzte Kräfte ein, verströmte sich in entsagungsvoller Mühe.

„Eine Forellenpastete!“

„Das ist mein braver Friedrich Schulze vom Leipziger Garten.“

Bismarck-Bohlen drehte eine verstaubte Flasche um und um. „Deidesheimer Kirchenstück.“ Seine Hand wischte über einen gänzlich verschlissenen Zettel: „Forster Hofstück“, entzifferte er: „Gott erhalte uns die Pfalz!“

„Ihr Vaterland hat alle Ursache, Ihnen dankbar zu sein“, sagte Jules Favre wehmütig. „Mein Gott, ich will zufrieden sein, wenn das unsrige uns nicht verflucht.“

„Machen Sie sich keine Gedanken darüber“, Bismarcks Hand lag breit auf Favres Arm, „es ist das schlechteste aller Geschäfte, sein Leben auf Dankbarkeit zinstragend anlegen zu wollen. Tun Sie das, wozu der Geist Sie treibt, nachher lassen Sie die anderen nach Gefallen segnen oder fluchen.“ —

Der Kaffee wurde in den Salon gebracht, Keudells Hände liefen leicht über die Tasten hin, und ganz von selbst woben sich die Töne nach einigem Hin- und Herschweben zu einem kleinen, innigen Heimatsliedchen. Er umrankte es mit leicht geschwungenem Rahmen, ließ es untersinken und leise wieder auftauchen, gedämpft aufsteigen wie ein unauslöschliches Erinnern aus den Tiefen des Herzens.

Der Jessésche Hausdämon auf der Uhr unter dem Spiegel biss

sich missvergnügt auf den Daumen und wünschte dem ungetreuen Wimmerkasten, der sich zu so unpatriotischem Geschwärme hergab, die Motten in den Bauch. Wäre er nicht aus Bronze und mit dem Uhrgehäuse fest verbunden gewesen, so hätte er seine Fledermausflügel ausgebreitet und diesen Raum verlassen, in dem die Sieger zu Herren geworden waren. Schieläugig maß er die Fremden mit hochmütigem Hohn. Drüben am Kamin verriet Fabre das Vaterland an den dicken Geldmann aus Berlin, der gekommen war, um das Lösegeld in Empfang zu nehmen. In der Hand des Räuberhauptmanns, der in der Sofaecke saß, knisterten französische Zeitungsblätter. Und die anderen Banditen lagen so bequem als möglich in französischen Polsterstühlen, die bereitwillig ihre Arme ausgebreitet hielten und die Lehnen dem Kopf zur Stütze boten, als wäre nichts geschehen und als hätte Paris nicht in diesem Zimmer einen Waffenstillstand erkaufen müssen.

„Wie finden Sie ihn?“ fragte Graf Hatzfeld mit unmerklichem Deuten nach dem Franzosen hin.

„Er ist ein wenig ruppig geworden“, meinte Bismarck-Bohlen, dem vor starken Worten niemals bange war. „Ruppig, melancholisch und gedunsen“, fuhr er fort, „letzteres kommt wohl vorn Pferdefleisch her.“

„Spotten Sie nicht!“ Der Doktor Bucher öffnete spielend seine Laterne und sah in ihr Inneres aufmerksam hinein. „Eure große ... man mag sagen, was man will, eine große und für die Menschheit bedeutsame Nation hat einen unverdienten Schmerz erlitten. Die Völker leiden immer unverdient.“

„Dieses Volk nicht“, ereiferte sich Bismarck-Bohlen, den Gardedragonerpallasch zwischen den Beinen, „nie war eine Nation mit ihren Verführern so im innersten einverstanden.“

„Es ist das Unglück der Franzosen, dass sie zu musikalisch sind. Nicht so musikalisch wie wir, sondern ungefähr so wie die Ratten oder Schlangen; man braucht ihnen nur die gewisse uralte, bewährte Melodie vorzupfeifen, und sie laufen den betreffenden Rattenfängern oder Schlangenbändigern blind nach. Ins Wasser; wenn es sein muss. Wir tun ihnen unrecht, sie nicht ernst zu nehmen. Jeder hat darauf Anspruch, so ernst genommen zu werden,